



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein neues Buch über Walther von der Vogelweide

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

erstanden. Wir dürfen deshalb die leise Hoffnung hegen, daß auch über Soms Epidemien, die noch in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung vielfach zitiert wurden, ein ähnliches günstiges Geschick waltet, und daß über kurz oder lang durch einen glücklichen Fund unsre Kenntnis des ältesten Memoirenwerks noch wesentlich wird bereichert werden.



Ein neues Buch über Walthar von der Vogelweide



Die Wiedererweckung durch den geistesverwandten schwäbischen Sänger hat die Forschung nicht geruht, über den trotz Hugos von Trimberg rührender Mahnung jahrhundertlang fast vergessenen Dichter immer helleres Licht zu verbreiten. Auf Uhlands liebenswürdige Schilderung (1822), die ihren Wert behaupten wird, folgte (1827) Lachmanns wissenschaftliche Ausgabe der Gedichte, die noch heute als Grundlage für jede ernste Beschäftigung mit dem Dichter gelten muß. Den Spuren dieser Bahnbrecher folgten dann (1833) Karl Simrock und Wilhelm Wackernagel, beides Dichter und Gelehrte, in treuem Vereine, und ebneten durch eine Übersetzung mit Kommentar, ein Menschenalter später Franz Pfeiffer (1864) und W. Wilmanns (1869) durch erläuternde Ausgaben einem eindringenden Studium die Wege. Nachdem es im Jahre 1880 eine besondere Schrift unternommen hatte, für die Fachgelehrten die umfangreiche Litteratur über Walthar aufzuzeichnen, faßte Wilmanns in einem gelehrten und gediegenen Buche (Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, 1882) die Ergebnisse der bisherigen Forschung zusammen, während A. E. Schönbach mit seiner lebensvollern Darstellung (Walthar von der Vogelweide. Ein Dichtersleben. 1890; 2. Aufl. 1895) zugleich der wachsenden Teilnahme des gebildeten Publikums entgegenkam. Ein ganz hervorragendes Verdienst um die Erkenntnis von Walthers dichterischer Entwicklung hat sich Konrad Burdach mit einem Werk erworben, dessen erster Teil seit vorigem Jahre vorliegt: Walthar von der Vogelweide. Philologische und historische Forschungen. (Leipzig, Duncker und Humblot, 1900.)

Dem schon 1896 in der Allgemeinen deutschen Biographie veröffentlichten Lebensbilde, das nun in diesen Forschungen (S. 1 bis 118) allen Freunden des Dichters zugänglich gemacht ist, hat Burdach eine Reihe glänzender Untersuchungen (S. 125 bis 273) hinzugefügt, deren Mittel- und Schwerpunkt der „müchtige Appell an das politische Gewissen der Nation“ ist: der berühmte, schon vielbehandelte und an wissenschaftlichen Einzelproblemen reiche Spruch Ich hörte ein wazzar diezen. Durch die ebenso gründlich-umsichtige und scharfsinnige wie geist- und geschmackvolle Erörterung erweist sich Burdach als einen

der berufensten Interpreten der politischen Dichtung Walthers, über dessen Stellung in der Geschichte des altdeutschen Minnegefangs er schon vor zwanzig Jahren in einem viel verheißenden Erstlingswerk über Walthar und Reinmar ergebnisreiche und nach verschiedenen Richtungen hin anregende Studien veröffentlicht hat.

In dem Lebensbilde hat Burdach die von Lachmann begonnenen Bemühungen fortgesetzt, Walthers Sprüche durch die naiven Stimmen seiner lateinisch schreibenden Zeitgenossen zu erklären. Mit Recht betont er den hohen Wert einer unmittelbaren Kenntnis der ursprünglichen geschichtlichen Überlieferungen, die er, mit entschiedener Ablehnung der auch auf litterarisch-ästhetischem Gebiete sich stark breitmachenden „Statistik,“ neben Kritik und Exegese, für die sein Buch als Vorbild gelten darf, als die Grundlage einer „universellern Auffassung von dem Ziel und der Methode mittelalterlicher Philologie,“ insbesondere der Waltharforschung, anerkannt wissen will. Darum aber ist er bei allem Selbstgefühl, mit dem er gelegentlich Gewinn und Gewicht seiner Studiergebnisse hervorhebt, weit entfernt zu glauben, daß er mit dieser Methode nun wie mit einem Zauberstabe die dunkeln Gründe, in die Walthers äußeres Leben zum Teil ja auf immer für uns versunken scheint, erschlossen und mit einemmal in das Wirrwal der gelehrten Meinungen Licht und volle Ordnung gebracht oder jede schwebende Frage mit überzeugender Gewißheit beantwortet habe. Wohl aber darf er die Anerkennung beanspruchen, daß er in vielen und wichtigen Punkten unser Wissen ganz bedeutend gefördert und seine Leser befähigt hat, das verborgnere Wesen des Zeitgeistes und das stillere Atmen der Dichterseele zu belauschen, sodaß uns aus seiner Darstellung die Gestalt des Dichters nach ihrer menschlichen und ihrer künstlerischen Seite in vollerm Glanze entgegenstrahlt.

Kein subjektive Vermutungen und bloße Wahrscheinlichkeiten, deren manche wie beglaubigte Thatsachen in populären Büchern ihr Wesen treiben, hat er gegenüber den sichern Ergebnissen klar und unzweideutig als auch solche hingestellt. Wie wenig ist doch, von den bestimmten Angaben in Walthers eigener Dichtung abgesehen, was wir als sicheres, das heißt urkundlich beglaubigtes Wissen von seinem äußern Leben ausgeben dürfen, da ein so überraschender Fund, wie der Zingerles im Jahre 1877, der uns die Reiserrechnungen des Bischofs Wolfger von Ellenbrechtzkirchen mit der wertvollen Notiz über Walthar (der Bischof verehrte ihm: *Walthero cantori de Vogelweide, bei Zeiselmauer an der Donau wohl zum Martinsfeste im Jahre 1203 einen Pelzrock*) in den Schoß warf — da dieser kostbare Fund leider der einzige seiner Art geblieben ist. So ist hier natürlich auch Burdach, wie seine Vorgänger, was Walthers Geburts- und Todesjahr betrifft (mit den allgemeinen Angaben 1160 bis 1168 und 1228 oder wenig später müssen wir uns begnügen) und seine Heimat (Österreich?), ferner Herkunft und Stand, über unbestimmte und schwankende Aussagen nicht hinausgekommen. Es hat ja sogar die Frage zur Diskussion gestellt werden können, ob wir in dem Namen überhaupt einen Familiennamen und nicht vielmehr einen

fingierten, sei es von ihm selbst gewählten oder von Kunstgenossen ihm beigelegten Dichternamen sehen müssen, was bei Fahrenden wie Spervogel, Rumeslant (d. i. Räume das Land), Regenbogen (d. h. Rege den Bogen) und andern unzweifelhaft anzunehmen ist. Wo die Grundlagen der Forschung so schwankend sind, da wird wohl trotz alles von Burdach aufgewandten Scharfsinns mancher Mitforscher dieser und jener seiner Lösungen schwierigerer Probleme skeptisch gegenüberstehn, so bei der Frage nach dem Grunde seines Abschieds aus Wien, seiner Trennung von Philipp sowie später von Otto, oder nach der Art und dem Umfang seiner gelehrten Bildung u. a. Aus der innern Chronologie der Gedichte kann man wohl vieles, doch leider nicht alles, was wir wissen möchten, erschließen, auch wenn sich, wie bei Burdach, einem scharfen kritischen Vermögen die Gabe feinsinniger Ausdeutung und kühner Kombination (vgl. S. 76 über den Spruch von Tegetsee) beigesellt.

So muß denn jede, auch diese trotz dem engen Rahmen so erschöpfende Darstellung eben wegen des Mangels an authentischen Geschichtsquellen ein Versuch bleiben. Um so mehr aber müssen wir Burdach für so manche neue Vermutung und eigentümliche Auffassung danken, die über unsre bisherige Erkenntnis von Walthers Beteiligung am großen politischen Leben und über das Verständnis seiner Dichtung hinausführt. Auch wo kein zwingender Beweis für die Richtigkeit dieser oder jener Behauptung hat erbracht werden können, wird es schwer halten, seine meist einleuchtenden Ansichten durch begründetere zu ersetzen. Denn mit dem „vollen Zusammenwirken aller einzelnen Disziplinen der geschichtlichen Erforschung des mittelalterlichen Geisteslebens,“ wovon Burdach allein die Erreichung seines Ideals einer mittelalterlichen Philologie erwartet, hat er selbst Ernst gemacht; und dank dieser emsigen Durchforschung und Zusammenfassung der ursprünglichen geschichtlichen Urkunden, anstatt auf modernen historischen Darstellungen, und wären es die der größten Meister, zu fußen, hat er manche noch dunkle oder mehrdeutige Anspielung in den Gedichten und Anspielungen auf diese Gedichte, z. B. bei Wolfram von Eschenbach, aufgehell, deren Rebel der matte Schein erzwungner Beleuchtungsversuche bisher vergeblich zu durchdringen suchte. Gegen Burdachs Gesamtauffassung des Dichters, gegen die mit so viel Wärme vorgetragne Würdigung der sittlichen Lebensanschauung Walthers und seiner dichterischen Kunst wird auch der nüchternste Forscher nichts einwenden können, der so phantasievollen Schilderungen, wie dem lebenswarmen Bilde von Walthers Besuch in Lübeck, in einer streng wissenschaftlichen Untersuchung das Recht bestreiten möchte. Des Sängers Eintritt in den Kreis König Philipps, seine Teilnahme an den bewegten politischen und kirchlichen Kämpfen wird zum Teil geradezu mit dramatischer Lebendigkeit geschildert und der Kern von Walthers politischer Dichtung im Vorworte (S. XIII) treffend folgendermaßen bezeichnet: „Die politischen und religiösen Gewalten, welche aus dem Zentrum Rom und aus ganz Italien im endenden zwölften und beginnenden dreizehnten Jahrhundert gegen das deutsche Kaisertum und das Deutsche Reich losstürmten und dann doch immer wieder Kaisertum und Reich für sich zu benutzen strebten, hat Walthar empfunden und

ihnen gegenüber tapfer den deutsch-kaiserlichen Standpunkt verfochten.“ Und weiterhin heißt es (S. XVII): „Walthers politische Spruchdichtung ist die großartigste poetische Gestaltung des gigantischen Kampfes zwischen dem ghibellinischen Imperialismus auf deutscher und dem päpstlichen Imperialismus auf italienischer Grundlage. Der Tod Heinrichs VI., des wahren Weltkaijers, des imposantesten aller deutschen Herrscher, und das vierte Lateranische Konzil, der Triumph der päpstlichen Universalherrschaft, der Sieg des mächtigsten aller Päpste — das sind die sichtbaren weltgeschichtlichen Marksteine, innerhalb deren Walthers Leben und Dichten seine Blüte und Reife erlangt. Wer außer ihm hätte den Pulsschlag dieser weltbewegenden Gegensätze, dieser weltformenden Kämpfe aufgefangen? Wie treten gegen die Geschlossenheit und Wucht, gegen die Plastik und dramatische Bewegung seiner Sprüche selbst die genialen poetischen Pamphlete der Vaganten zurück! Er allein hat den größten weltgeschichtlichen Stoff ganz mit künstlerischer Freiheit, ganz aus dem lebendigen Augenblick, ganz aus seiner Persönlichkeit und ganz aus seinem nationalen Gefühl zur stärksten Wirkung auf Tausende gestaltet, die auch der italienische Gegner [Thomassin von Zirkläre, der Verfasser des Welschen Gastis] anerkennen mußte. Welchem andern politischen Dichter der Welt ließe sich Gleiches nachrühmen?“ Wer so, wie Burdach, „Walthers Poesie aus der Zeit, in der sie entstand, und auf die sie wirkte, aus ihrem Publikum und aus der Individualität des Dichters zu begreifen, den lebendigen Menschen in seiner Ganzheit, in seinem Verhältnis zur Bildung der Nation und ihrer Führer zu schauen“ bemüht ist, das heißt, wer sich immer die volle Wirklichkeit gewärtig hält, dem reden auch die naiven Stimmen der Zeit eine verständlichere Sprache, dem gelten auch sie als gewichtige Zeugnisse der schriftlichen Überlieferung; sie befragen, führt oft weiter, als uns die vom zünftigen Historiker geschätzten Quellen zu bringen vermögen. Burdach darf es als Hauptverdienst seines Buchs in Anspruch nehmen, Walthers unmittelbare Beziehung zu den Gedanken, die die Leiter der staufischen Reichskanzlei, der Hofkanzler Konrad von Querfurt, Bischof von Hildesheim und Würzburg, und namentlich der Reichsministerial Konrad von Scharfenberg mit seinen gleichgesinnten Standesgenossen vertraten, und seine enge, dauernde Verbindung mit dem bewährtesten und überzeugtesten Führer der ghibellinischen Reichspolitik, Wolfger von Ellenbrechtskirchen, erwiesen oder doch sehr wahrscheinlich gemacht zu haben.

Was der Lektüre, die nicht sowohl die in einem wertvollen Anhang enthaltenen Nachträge und Berichtigungen, als der den Knäuel der verschiedenen Meinungen entwirrende Gang der Erörterung mitunter mühsam macht, einen so fesselnden Reiz giebt, ist vor allem die an Lessings Art erinnernde Kunst der Darstellung, die den Leser nicht selten in die Täuschung einspinnt, als nehme er teil an der Untersuchung, als helfe er dem Forscher seine Resultate gewinnen. Dem Verfasser wird es warm ums Herz, wenn er die bittere Not des heimatlosen Sängers oder das leidenschaftliche Sehnen des in heißem Streite der politischen Meinungen ringenden Kämpfers schildert, in dessen politischer Dichtung wir „den

idealksten, edelsten und ergreifendsten Ausdruck der deutsch-nationalen Form des Imperialismus“ sehen müssen. Das wahre Leben eines Dichters sind nach Lessings bekanntem Ausspruche seine Gedichte; nur was von diesen zu sagen ist, das allein kann noch jetzt einen wahren Nutzen haben. Daß Walthers Zeit, daß die Kämpfe, die er in diesen Liedern mit der ganzen edeln Blut seines treuen deutschen Herzens ausgefochten hat, für uns noch nicht vergangen sind, daß sie vielmehr ein Teil unsrer Gegenwart sind und darum Anspruch darauf haben, von allen Gebildeten unsers Volks gekannt zu werden, das ist der tiefste Eindruck, den Burdachs Buch im Leser hinterlassen muß. Da erscheint es einem wie eine trübe Färbung durch ein fremdartiges Element, wenn der so geschichtskundige Betrachter die Gefahr der damals wie heute noch unsrer deutschen Bildung und nationalen Selbständigkeit feindseligen römischen Weltanschauung unterschätzt und Walthers Angriffe gegen Rom aus der Reizbarkeit des Dichters oder aus nationalem Übereifer abzuleiten geneigt ist, statt darin die Stimme des unbestechlichen Wahrheitspredigers mit dem hellen Seherblick des Dichters zu erkennen, wenn er von Walthers vernichtender Sprache und den wuchtigen Sprüchen gegen das schamlose Treiben der Kurie und der verrömernten Geistlichkeit als einer Übertreibung und Maßlosigkeit redet. Dieser modischen Konvention so mancher heutigen Gelehrten, die sich wohl gar als unparteiische Geschichtsbetrachtung ausgiebt, in Wahrheit aber nur ein Kennzeichen kirchlich-religiöser Gleichgiltigkeit ist, scheint doch die kurz darauf folgende Ausführung Burdachs zu widersprechen, wo er von den die schwersten Gebrechen der Kirche geißelnden Sprüchen mit echtem Pathos rühmt, daß man in ihnen die dröhnenden, zermalmenden Schwertschläge Luthers zu vernehmen wähne, und zugestehet, man werde noch heute „von der Macht und Ehrlichkeit dieser innersten Entrüstung tief ergriffen; . . . die Liebe zur Wahrheit, welche den Streitschriften des Wittenberger Mönchs wie denen Lessings die wuchtigen Accente, die hinreißende Überzeugungskraft gab, sie steht auch hinter diesen Sprüchen Walthers mit flammendem Schwerte. Er mochte im einzelnen Unrecht haben mit seiner Verdächtigung und Beurteilung bestimmter Maßnahmen des Papstes: im ganzen, in der allgemeinen Auflehnung gegen die im Innersten frevelhafte Politik der Kurie hatte er unbedingt Recht, sprach er im Namen des heiligen Geistes der Menschheit.“

Möge das bedeutende Buch, das in einem noch weitern Sinne, als Burdach es meint, „die Schranken der Kunst überschreitet,“ einen recht großen Kreis von Lesern auch unter den ungelehrten Freunden des Dichters gewinnen und dieselbe Blut uneigennütziger Vaterlandsliebe entzünden, die einst die begeisternden Lieder des Sängers in den Gemüthern von Tausenden für die Ehre und Größe des Vaterlands, für Kaiser und Reich entfacht haben.

